

Neuentdeckung des Körpers

Foucaults Moderne, zwischen Klinik und Politik

Pierre Buhlmann

Der Körper wird im Werk Michel Foucaults im Plural gedacht, ohne dass ein vereinheitlichender Begriff gebildet werden könnte.¹ Doch muss gleichzeitig festgestellt werden, dass dieser Umstand nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass sich im foucaultschen Denken auch Beschreibungen historischer Singularisierungen von Körpern nachzeichnen lassen, die einer Betrachtung lohnen. Deshalb soll in diesem Text untersucht werden, wie die Moderne, aus der Sicht Michel Foucaults, den Körper als spezifisch von ihr Gedachtes hervorgebracht hat und wie gleichzeitig eben diese Konzeptualisierung des Körpers die moderne Rationalität nahezu in ihrer Gänze trägt. Der moderne Körper erweist sich hierbei zirkulär ebenso als Ursache einer Praxis wie auch als Ergebnis modernen Denkens. So verstanden kann er als eindringliches Beispiel für die Funktionsweisen der Epistemologie dienen, die Foucault vorschwebte.

Für die hier angestrebte Betrachtung sollen im Folgenden zuerst die genealogischen Werke Foucaults aus den 1970er Jahren besprochen werden, bevor seine archäologischen Werke aus den 1960er Jahren Betrachtung finden. Diese Umstellung der Werkreihenfolge scheint notwendig, um ein umfassendes Verständnis der Konstitutionsmechanismen der modernen Rationalität zu erhalten, so wie diese sich Ende des 18. Jahrhunderts herausbildet. Ein solches Vorgehen wird auch durch Foucaults Feststellungen in den zwei ersten Vorlesungen des Jahres 1976 am Collège de France legitimiert:² Disparate

1 | Das stellt auch Arianna Sforzini auf den ersten Seiten ihres kürzlich in Frankreich erschienenen Buches unmissverständlich fest, wenn sie schreibt: »Es gibt nicht einen Begriff oder eine Wahrheit des Körpers, sondern vielmehr eine ganze Bandbreite, ein Mosaik der von der Geschichte durchdrungenen oder Geschichte machenden Körper.« [Ü.d.A.]; Vgl. Sforzini, Arianna: *Michel Foucault. Une pensée du corps*, Paris 2014, S. 9.

2 | Die beiden Vorlesungen, die später auch in die Textsammlung *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits* aufgenommen wurden, sind in Deutschland wohl zuerst erschienen als Foucault, Michel: »Historisches Wissen der Kämpfe und Macht« (Vorlesung vom

Praktiken und Machtdispositive, die genealogisch zu untersuchen sind, bringen demnach Wissen, das wiederum einer archäologischen Analyse zu unterziehen ist, hervor. Somit sind Macht und Wissen nur zusammen zu denken, da Wissen nie unabhängig von Macht bestehen kann. Auch die in den letzten Jahren veröffentlichten Vorlesungen Michel Foucaults am Collège de France legen es nahe, die foucaultschen Schriften entgegen ihrer Chronologie, dafür aber thematisch schlüssig zu betrachten, um so eher ein Gesamtbild des Denkens Foucaults zu erhalten, das es erlaubt, die tiefgreifende Kontinuität seines Werkes aufzuzeigen.³

VON DER GEWISSENHAFTEN LIEBE ZUM DETAIL: DIE DISZIPLIN

Das Problem des Gefängnisses als moderner Bestrafungsmaschine, so geht es aus *Überwachen und Strafen*⁴ hervor, muss notwendigerweise in das ungleich weitere Feld der Disziplin, als das wichtigste Dispositiv der modernen Herrschaftsformen, eingebettet werden. Dieser Umstand erklärt die langen Ausführungen hierzu in *Überwachen und Strafen*. Schon »das klassisch[e] Zeitalter«, so stellt Foucault in diesem Zusammenhang fest, hatte den Körper »als Gegenstand und Zielscheibe der Macht« entdeckt.⁵ Es entwickelten sich Techniken, die es erlaubten, die produktiven Kräfte der Körper zu erhöhen, bei gleichzeitiger Verringerung des Potenzials dieser Kräfte zum politischen Widerstand. Wie Foucault zeigt, wird dies durch die spezifischen Mechanismen der Disziplin erreicht, die Macht und Körper trennen.⁶ Die Techniken entspringen natürlich nicht einer sie begründenden Idee, sondern sind in ihrer Entstehung – ganz im Gegenteil – das Resultat vieler kleiner, unzu-

7. Januar 1976) und »Recht der Souveränität/Mechanismus der Disziplin« (Vorlesung vom 14. Januar 1976), in: ders.: *Dispositive der Macht. Michel Foucault. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, mit einem Vorwort von François Ewald, übers. von Jutta Kranz, Hans-Joachim Metzinger u.a., Berlin 1978, S. 55-95.

3 | Wofür auch der Umstand spricht, dass Foucault schon Anfang der 1960er Jahre, während der Arbeit an *Die Geburt der Klinik*, auf das Panopticon Bentham's gestoßen war, wie er selbst später berichtet hat. Vgl. Foucault, Michel: »Das Auge der Macht« [*L'œil du pouvoir*, 1977], übers. von Hans-Dieter Gondek, in: Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Bd. 3: 1976-1979, Frankfurt a.M. 2003, Nr. 195, S. 250-272, hier S. 250.

4 | Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* [*Surveiller et punir. La naissance de la prison*, 1975], übers. von Walter Seitter, Berlin 1977.

5 | Ebd., S. 174.

6 | Ebd., S. 177.

sammenhängender Praktiken.⁷ Diese unscheinbaren, sich gleichsam oftmals im Untergrund entfaltenden Prozesse hatten dennoch eine tiefgreifende technologische Wirkung, da sie, so fasst Foucault zusammen, nichts weniger als den »Menschen des modernen Humanismus« hervorbrachten.⁸ Daher soll im Folgenden zunächst eine kurze Übersicht über die Funktionsmechanismen der Disziplinen gegeben werden. Denn sie waren, wie zu zeigen sein wird, auch bestimmend für die Möglichkeit der Formulierung der modernen natur- und humanwissenschaftlichen Ansätze, die diese Wissenschaften bis heute prägen.

Die Disziplin produziert eine neue, segmentierte Konzeption des Raumes. Auch die Körper werden dem neu erwachten Verlangen nach räumlicher Ordnung unterworfen. Ihnen werden Plätze zugeteilt, was im gleichen Zuge die Möglichkeit eröffnet, die Körper nunmehr zueinander in Beziehung zu setzen.⁹ Die Zeit wird ebenfalls disziplinarisch nutzbar gemacht: Bewegungsabläufe werden unterteilt, Körper hierbei in die sie zusammensetzenden Elemente zerlegt. Erst die Einführung dieser Techniken schafft die Möglichkeit zur Ausformung und zur Formulierung neuer Wissensformen. Durch die neuartige Auffassung von Räumlichkeit entsteht ein »nutzbare[r] Rau[m]«, der unter anderem zur Neustrukturierung der Krankenhäuser führt.¹⁰ In diesem Zusammenhang ändert sich auch das Verständnis vom Wesen des Körpers,

7 | Vgl. ebd., S. 177: »Die ›Erfindung‹ dieser neuen politischen Anatomie ist nicht als plötzliche Entdeckung zu verstehen. Sondern als eine Vielfalt von oft geringfügigen, verschiedenartigen und verstreuten Prozessen [...].« Als Beispiel sei nur die alte Frage des christlichen »*détail*« angeführt, welche im Zusammenhang mit der Elaborierung der Disziplin eine neue Verwendung finden wird. Vgl. ebd., S. 177-181.

8 | Ebd., S. 181. Man kann in diesem Zusammenhang auch auf folgendes Zitat Foucaults bezüglich der Neuorganisierung der Krankenhäuser verweisen: »Der entscheidende Faktor dieser Veränderung war nicht die Suche nach einer positiven Einwirkung des Spitals auf den Kranken oder die Krankheit sondern lediglich die Beseitigung der negativen Auswirkungen. [...] In diesem Sinne war das Spital eine ständige Quelle ökonomischer und sozialer Unordnung.« Foucault, Michel: »Die Einbindung des Krankenhauses in die moderne Technologie (Vortrag)« [»Incorporación del hospital en la tecnología moderna«, 1978], übers. von Michael Bischoff, in: ders.: *Schriften in vier Bänden*, Bd. 3, a.a.O., Nr. 229, S. 644-660, hier S. 649-650. Das Beispiel zeigt deutlich, dass den Ereignissen und Praktiken, die die tiefgreifenden Veränderungen innerhalb der Rationalität bewirkt haben, nicht notwendigerweise universalistisch-abstrakte humanistische Leitideen zugrunde lagen, die das Postulat einer teleologischen Wissenschaftsgeschichte stützen könnten, sondern dass diese Veränderungen, im Gegenteil, induziert wurden durch gesellschaftspolitische Beweggründe bzw. neu auftretende oder sich verändernde Herrschaftspraktiken.

9 | Ebd., S. 187. »Sie [die Disziplin] individualisiert die Körper durch eine Lokalisierung, die sie nicht verwurzelt, sondern in einem Netz von Relationen verteilt und zirkulieren lässt.«

10 | Ebd., S. 184. Foucault zitiert als Beispiel die Seekrankenhäuser.

auf den die disziplinarischen Maßnahmen abzielen. Er erweist sich weniger als Maschine, denn vielmehr als ein natürlicher »Organismus«, gemäß seinem Funktionieren im Disziplinarkontext.¹¹

Gleichzeitig ist es wichtig zu verstehen, dass der Zweck der Disziplin weniger in der Vereinheitlichung, als vielmehr in der Individualisierung besteht. So schreibt Foucault unmissverständlich: »[d]ie Disziplin »verfertigt« Individuen«.¹² Das bedeutet mithin nichts anderes, als dass die Disziplin, mithilfe ihrer gewissenhaften Dispositive, die Multiplizitäten, auf die sie Anwendung findet, rationalisiert. Dies geschieht natürlich zuvorderst durch den so eindrucksvoll von Foucault beschriebenen Blick.¹³ Disziplinieren ist zuallererst ein Sichtbarmachen. Die Disziplinarmacht wiederum ist somit, über das Sichtbarmachen hinaus, das Sehen. Denn Körper oder Existenzen in ein Spiel der Sichtbarkeiten einzuführen, bedeutet nichts anderes, als ein Spiel des Sehens und Gesehenwerdens zu beginnen. Dies setzt natürlich wiederum und vor allen Dingen eine räumliche Konzeption der Disziplinarbeziehungen voraus. Denn eine Sichtbarkeit ordnet sich erst einmal räumlich an. Sie ist räumlich, bevor sie zeitlich ist. Der Blick zielt so auf Objekte, legt sich auf sie, umfängt sie, und erreicht erst durch diese vollständige Umfassung ihre Transparenz, so dass er sie durchbohren, erfassen und in Gänze durchdringen kann.

Die disziplinarische Individualisierung wird des Weiteren vorangetrieben durch das zweite große Instrumentarium, das dieses Dispositiv beinhaltet, und das durch die Rationalisierung des Blickes erzeugt wird: die Norm. Diese auf die Körper verteilt zu haben, ist als die vielleicht größte Errungenschaft der Disziplinarmacht anzusehen. Alles, was in die völlig offene, weil unbestimmte Kategorie des Nicht-Konformen¹⁴ eingeordnet wird, findet sich nunmehr von ihr verfolgt. Die Disziplin bringt somit eine erstaunliche Rationalitätsebene hervor, auf der Natürliches und Juristisches eine sonderbare Partnerschaft eingehen. Ihr Raum wird von Regeln beherrscht, die zwar konventionell festgelegt werden, die aber »auf beobachtbaren und natürlichen Prozessen« gründen.¹⁵ Selbst die Strafe bekommt in diesem System, so sie in Form der Übung verhängt wird, normalisierende Wirkung.¹⁶

All dies findet seine Vollendung im *examen*, der Prüfung.¹⁷ Die Prüfung entdeckt, mithilfe der Norm, zu der das Objekt in Beziehung gesetzt wird, des

11 | Ebd., S. 201.

12 | Ebd., S. 220.

13 | Vgl. ebd., S. 221.

14 | Vgl. ebd., S. 231. Foucault spricht von »alle[m], was nicht konform ist«.

15 | Ebd.

16 | Vgl. ebd., S. 232. Foucault schreibt in diesem Zusammenhang unmissverständlich: »Richten ist Abrichten.«

17 | Vgl. ebd., S. 236ff.

Letzteren Wahrheit. So nötigt die Norm, und die Prüfung unterwirft durch die Macht ihrer Enthüllung, indem sie die Gesamtheit des Potenzials dieser disziplinarischen Technologie einbindet, und wandelt jedes Individuum in einen *cas*, einen Fall. Von nun an wird in einem solchen Urteil nicht mehr aufgezeigt, was das untersuchte Individuum *tut*, sondern was es *ist*, was es *war* und was dieses Individuum *sein wird*.¹⁸

Die Disziplin, das stellt Foucault unumgänglich fest, ist als Gesellschaftsmodell anzusehen. Dies kann anhand des Panopticons Benthams aufgezeigt werden, in welchem sehen und gesehen werden nunmehr vollends voneinander gelöst sind.¹⁹ Der Blick, bar jeglicher materiellen Notwendigkeit, wird so zu einem quasi-transzendentalen Grund, auf dem alle Beziehungen der Objekte notwendigerweise aufbauen müssen.²⁰ Gleichzeitig ist dieser Blick jedoch, seiner Natur gemäß, immer auch eine erstaunliche Maschine zur Wissensgenerierung. Überall dort, wo er eingesetzt wird, sich auf die Körper legt und in sie vertieft, dort bildet er Wissen über diese Körper aus. Doch scheint auch Foucault selbst bald klargeworden zu sein, dass das Postulat einer nur durch Disziplinarmaßnahmen zusammengesetzten Gesellschaft alleine die liberale Gesellschaftsentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts nicht befriedigend und erschöpfend erklären konnte. Wohl auch deshalb wird er in seinem schon ein Jahr später erschienenen Werk *Der Wille zum Wissen*, das den ersten Teil seiner Geschichte der Sexualität bilden sollte,²¹ das zur Disziplin komplementäre Konzept der *bio-politique* einführen, auf das nun kurz eingegangen werden soll.

18 | Vgl. ebd., S. 246. Die tiefgreifenden Veränderungen, die die Disziplinarmacht bezüglich der (klassischen) juristischen Rationalität induziert, werden deutlich, wenn man die Bedeutungsverschiebungen des Begriffs des Falls vergleicht: »Der Fall ist nicht mehr wie in der Kasuistik oder in der Jurisprudenz ein Ganzes von Umständen, das eine Tat qualifiziert und die Anwendung einer Regel modifizieren kann; sondern der Fall ist das Individuum, wie man es beschreiben, abschätzen, messen, mit andern vergleichen kann – und zwar in seiner Individualität selbst [...]«.

19 | Vgl. ebd., S. 277: »Eine Disziplinargesellschaft formiert sich also in der Bewegung, die von den geschlossenen Disziplinen, einer Art gesellschaftlicher ›Quarantäne‹, zum endlos verallgemeinerungsfähigen Mechanismus des ›Panoptismus‹ führt.« Zum Panopticon insb. ebd., S. 256ff.

20 | Denn nichts anderes kann doch die Feststellung bedeuten, dass das Subjekt, das sich immer potenzielles Objekt dieses Blickes weiß, ohne je die Möglichkeit zu haben, darüber Gewissheit zu erlangen, diesen Blick derart internalisieren wird, dass es sich von sich aus immer schon im Vorhinein unterwerfen wird.

21 | Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1* [*Histoire de la sexualité 1: La volonté de savoir*, 1976], übers. von Ulrich Raulff und Walter Seiter, Frankfurt a.M. 1983.

LEBEN, UND STERBEN LASSEN

War es lange Zeit das Recht des Regenten, »sterben zu *machen* oder leben zu *lassen*«, so wird sich dieses Recht für den modernen Staat umkehren in ein Recht, »leben zu *machen* oder in den Tod zu *stoßen*«. ²² Dies kommt wohl auch daher, dass die göttlich-teleologische Kontinuität abhanden gekommen ist. Ohne diese »Meta-Finalität« kann die nun vollständig profanierte Herrschaft sich nur noch auf das Leben konzentrieren, d.h. auf die existenzielle Bestandswahrung seiner Daseinsberechtigung, die der Tod dann notwendigerweise nur noch erschüttern kann, ohne dass aus ihm selbst irgendeine Legitimation erwachsen könnte. Einen tiefgreifenden Einfluss auf das Leben zu nehmen, wird somit für jede politische Herrschaft eine unersetzliche und existenzielle Aufgabe, auch weil der Staat, jeglicher göttlicher Legitimation beraubt, immer neu zu instaurieren ist. Dies wird mithilfe zweier zueinander komplementärer Technologien erreicht: den soeben beschriebenen Disziplinen (Foucault nennt sie die »Anatomo-Politik des menschlichen Körpers«) und den »*regulierende[n] Kontrollen: Bio-Politik der Bevölkerung*«. ²³ Beide scheinen zusammen das auszumachen, was Foucault als »Bio-Macht« bezeichnet hat. ²⁴

Diese tiefgreifenden Veränderungen haben zur Folge, dass das Leben, historisch vielleicht zum ersten Mal in dieser konsequenten Sichtweise, als Objekt von Herrschaft und Machteinflüssen in deren direkten Fokus rückt, ²⁵

22 | Ebd., S. 134, Herv.i.O.

23 | Ebd., S. 135, Herv.i.O.

24 | Vgl. ebd. Das ist wohl gerade der Unterschied zwischen »Bio-Politik« und »Bio-Macht«: Die erste besteht aus technologischen Dispositiven, die die biologisch vitalen Aspekte einer gegebenen Bevölkerung beeinflussen resp. beherrschen sollen (vgl. ebd. S. 138), während die zweite das aufeinander abgestimmte Spiel der Disziplinartechniken und der Bio-Politik bezeichnet, so dass das zur Ausübung kommt, was man die moderne Form der Herrschaft nennen könnte. Man muss Foucault in diesem Sinne verstehen, wenn er von »verschiedenste[n] Techniken zur Unterwerfung der Körper und zur Kontrolle der Bevölkerungen« spricht, die, wie er sagt, »die Ära einer Bio-Macht« einläuten (ebd., S. 167). Allerdings muss in diesem Zusammenhang auch erwähnt werden, dass Foucault selbst nicht immer eindeutig zwischen beiden Termini differenziert (s.a. den hiervon abweichenden Gebrauch des Begriffs »Bio-Macht« in der ersten Vorlesung von 1977-1978: Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung* [Sécurité, territoire, population, Cours au Collège de France, 1977-1978], übers. von Claudia Brede-Konersmann und Jürgen Schröder, Frankfurt a.M. 2004.

25 | Vgl. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, a.a.O., S. 138-139. Tatsächlich bekommt das Leben in der modernen Rationalität eine grundlegende Rolle zugewiesen: »Wenn sich die Frage des Menschen [...] gestellt hat, so liegt der Grund dafür in dem neuen

was zugleich dazu führt, dass sich nicht nur neue Herrschaftsformen, sondern auch neue Wissensformen bilden. Eben diese neuen Diskurse entwickeln das neuartige Werkzeug, das sich bio-politisch neben dem althergebrachten Regiment des Gesetzes positioniert: Die Norm, die bereits im Zusammenhang mit den Disziplinen besprochen wurde, breitet erst im Zusammenspiel von Disziplinen und Bio-Politik, ihr ganzes Zwangspotenzial aus. Sie ermöglicht eine durchgehende Kontrolle durch eine Aneignung dessen, auf das sie bezogen ist, indem sie dieses in seinen Leistungen und Potenzialen verständlich macht. So erreicht die Norm eine Verteilung des Lebenden »in einem Bereich von Wert und Nutzen«.²⁶ Es entsteht eine *normalisierende Gesellschaft*, die gleichzeitig das vorangegangene Postulat der *Disziplinargesellschaft* ersetzen kann. Die beiden Formen der Norm fungieren hierbei als direkte Bindeglieder zwischen den bio-politischen und den disziplinaren Technologien. Erst an der Schnittstelle der beiden Dispositive erreicht die moderne Herrschaftsform eine integrale Inbesitznahme des Körpers, indem sie nicht einfach nur Techniken auf die Körper anwendet, sondern sowohl auf »infra-korporelle« Regionen (dank der Disziplinen und ihrer Funktionalisierung des Körpers), als auch auf »supra-korporelle« Regionen (dank der Bio-Politik, die abzielt auf den Körper in seiner Erscheinung als Multiplizität der Körper) einwirkt.

DIE ENTDECKUNG DES MENSCHEN

Aus dem Vorangegangenen wird deutlich, dass man die im Zuge dieses Prozesses der Machtausbildung in der normalisierenden Gesellschaft neu auftretenden Wissenschaften als Zeichen einer neuen, von Grund auf originären, modernen Rationalität verstehen muss, die einen klaren Bruch zur bis dato bestehenden klassischen Rationalität markiert. Daher kann man es für angebracht, wenn nicht sogar für notwendig halten, an dieser Stelle zu den archäologischen Schriften Foucaults aus den 1960er Jahren zurückzugehen, da man nur durch diesen Schritt ein umfassendes Verständnis darüber erlangen kann, was in den Augen Foucaults die spezifischen Funktionsmechanismen der Entstehung moderner Rationalität in ihrer Gänze gewesen sind. Dabei stellt sich heraus, dass das eben beschriebene Aufkommen der modernen Technologien von Herrschaft einhergeht mit der Entdeckung, die Foucault in *Die Ordnung*

Verhältnis zwischen der Geschichte und dem Leben: in der Doppelstellung des Lebens zum einen außerhalb der Geschichte als ihr biologisches Umfeld und zum andern innerhalb der menschlichen Geschichtlichkeit, von deren Wissens- und Machttechniken sie durchdrungen wird.«

26 | Ebd., S. 139.

der Dinge²⁷ beschrieben hat. Denn genau zu diesem Zeitpunkt vollzieht sich die ›Geburt des Menschen‹ als gleichzeitig erkennendes und erkanntes Wesen. Diese ›Entdeckung‹ des Menschen erklärt sich aus der bis zu diesem Moment gegebenen Unmöglichkeit, den Menschen in seinem Seinsmodus zu problematisieren, da er bis dahin, so als wäre er transparent, nur erkannt werden konnte als der Ort, in dem Repräsentation und Sein zusammentreffen.²⁸ In dem Moment aber, in dem der Mensch gedacht, d.h. problematisiert werden muss, ab dem Moment also, ab dem die Norm den Menschen als Objekt konstituiert, entgleitet ihm auch unwiederbringlich, weil ihm äußerlich werdend, die repräsentationale Wahrheit, die ihn bis dahin ausgezeichnet hatte.²⁹ Was die Repräsentation ihm in der klassischen Rationalität noch, als Gleiches unter Gleichen, an ontischen Bestimmungen der Dinge vorhalten konnte, ist nun in der neu entdeckten Tiefe der Dinge selbst untergegangen.³⁰ In der Dämmerung der modernen Rationalität entsteht so notwendigerweise die kantische Kritik. Denn nur, indem er sich die direkte Betrachtung der Vorstellungen versagt, kann Kant trotzdem, nun gleichsam im Rücken der trügerischen Repräsentationen, zu den Bedingungen der Möglichkeit des Vorstellens gelangen.³¹ So macht er das Subjekt, indem er nach dessen Vermögensgrenzen fragt, gleichzeitig zu einem Objekt.

VON DER WAHRHEIT EINER KLINIK

Diese Überlegungen zu der epistemologischen Konstitution moderner Rationalität machen bekannterweise den zweiten Teil des Buches *Die Ordnung der Dinge* aus. Doch schon drei Jahre zuvor hatte Foucault in *Die Geburt der Klinik*³², noch in Hinblick auf die Medizin, versucht, ein Beispiel für diese Neukonstituierung zu geben. Daher sollen nun einige wichtige Passagen dieses oftmals nur im Schatten von *Die Ordnung der Dinge* gelesenen Buches untersucht werden. Zunächst muss jedoch festgestellt werden, dass die Benutzung des Begriffs »Klinik« in diesem Zusammenhang mehrdeutig ist, da es sich bei dem, um das

27 | Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines, 1966], übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt a.M. 1971.

28 | Vgl. ebd., S. 376.

29 | Vgl. ebd., S. 378.

30 | Vgl. ebd., S. 294-296.

31 | Vgl. ebd., S. 298-299.

32 | Foucault, Michel: *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks* [Naissance de la Clinique. Une archéologie du regard médical, 1963], übers. von Walter Seitter, München 1973.

es hier gehen soll, strenggenommen um die *anatomo-clinique* handelt.³³ Diese steht für Foucault bekanntlich am Ende der Neuordnung innerhalb dessen, was man den modernen medizinischen Diskurs nennen könnte. Es handelt sich um den in *Die Geburt der Klinik* beschriebenen Prozess, im Zuge dessen sich die klassische Medizin in eine moderne Wissenschaft wandelt. Hierbei steht, ebenso wie bei der Entstehung des modernen Strafkomplices und sicher nicht zufällig, der sich herausbildende medizinische Blick im Mittelpunkt.

Es ist davon auszugehen, dass dieser Blick sich aus dem ordnenden disziplinaren Blick entwickelt hat, um dann den von Foucault beschriebenen, neuartigen Ansatz in der medizinischen Theorie hervorzubringen.³⁴ Die Spezifität dieses medizinischen Blickes ist, dass er eine von jeglicher Theorie bereinigte Öffnung auf das unmittelbar Empirische sein soll, so dass er im Zuge des Blickens die Ordnung der erblickten Dinge erfassen kann.³⁵ Der Arzt soll in diesem Dispositiv nur noch beobachten, so dass sein auf dem kranken Körper ruhender Blick die Zeichen der Krankheit auffangen und zum Sprechen bewegen kann. Der klinische Blick setzt hierbei zwei Dinge voraus: den seriellen Vergleich der Kranken und eine Zeit, die es der Krankheit ermöglicht, ihre Geschichte zu artikulieren. Auch der Umstand der Serialität als Grundbedingung für die klinische Praxis ist als deutlicher Hinweis auf die Verankerung dieser epistemischen Neuordnung im später von Michel Foucault beschriebenen Disziplinardispositiv zu lesen.

Doch belässt man es zunächst bei einer archäologischen Lektüre von *Die Geburt der Klinik*, so muss festgestellt werden: In der Moderne muss der Blick beinahe zwangsläufig erstens eine zentrale Rolle zugewiesen bekommen und zweitens die Dinge abflachen, bis sie sich nur noch als sichtbare Oberfläche

33 | Ebd., S. 139. Die Klinik, mit ihrer Bevorzugung eines narrativen Blickes, musste der Anatomie zwangsläufig feindselig gegenüberstehen, da sich hier, in ihren Reinformen, eine ›Geschichte‹ und eine ›Geografie‹ gegenüberstanden.

34 | Hierzu braucht wiederum nur verwiesen zu werden auf Foucault: »Die Einbindung des Krankenhauses in die moderne Technologie (Vortrag)« [1978], a.a.O. Dieser Text zeigt anschaulich, dass die Veränderungen innerhalb des Krankenhauswesens, die zum Ende des 18. Jahrhunderts die Ausbildung des klinischen Blickes bedingt haben, vordergründig ordnungspolitische Beweggründe hatten. Somit kann davon ausgegangen werden, dass die Neuordnung des Krankenhauses auf die Anwendung disziplinarischer Praktiken zurückzuführen ist.

35 | Foucault: *Die Geburt der Klinik*, a.a.O., S. 123. Foucault spricht von einem »Wahrnehmungsakt [...], der auf einer Logik von Operationen beruht; [...] aber er ist frei von jedem Eingriff, insofern diese Genese nur die Syntax der Sprache ist, welche die Dinge in einem ursprünglichen Schweigen sprechen«.

darbieten.³⁶ Das war durch die Zwangslage bedingt, in der sich die Medizin als positive Wissenschaft und nach der Scheidung von Vorstellungen und Sein notwendig wiederfand. Dies bedeutete nämlich für sie, dass sie, um einen Anspruch auf eine, wenn auch nur vermeintliche, Wahrheit aufrechterhalten zu können, ihre Objekte ausstatten musste mit transzendenten Charakteristika, die es ermöglichten, den ihr eigenen Positivismus zu verifizieren, was gleichbedeutend heißen musste, Volumen, als Nichteinsehbares, abzuschaffen. Und vielleicht ist dies auch die Erklärung für die Transformation der Klinik in eine Anatomiklinik: Die Möglichkeit, die Wahrheit als Gewebefläche endlich in die Materialität des Körpers, und so auch der Krankheit, zu legen.³⁷

Nur so kann nämlich die Krankheit, von einem in der Klinik noch passiven Akteur zu einem aktiven Subjekt werden, das selbst immer schon im Körper durchgreift und dessen Taten vom Arzt ›nur noch‹ nachvollzogen werden müssen. Deshalb ereifern sich die Anatomen auch derart, als sie die Pathologie entdecken. Denn erst diese gibt ihnen die Möglichkeit, die unzähligen, verzweigten Funktions- und Aktionswege der Krankheit mit ihrem Blick in einer durch den Tod plötzlich erstarrten Form einzufangen. Der tote Körper ermöglicht es ihnen so, ihren Blick herabzusenken auf die versteckten Handlungsabläufe der Krankheit, sie ans Licht zu bringen und ihnen eine Oberfläche zu verleihen, die angeschaut und auf diese Weise erfasst werden kann. Hier entsteht die Anatomiklinik: Als dritte Dimension zwischen einer historisierenden Klinik und einer verräumlichenden anatomischen Pathologie.³⁸

DER NEUE, MODERNE TOD – EINE INDIVIDUALISIERUNGSMASCHINE

Im Zuge dieses Prozesses ändert sich die Konzeption dessen, was der Tod ist, grundlegend. Dies geschieht analog zu dem Status, den er aus bio-politischer Sicht erhält, nämlich, das immer schon im Leben grassierende Fundament desselben zu sein. Dazu passt, dass durch das Aufbrechen des bis dahin undurchdringlichen Körpers die Krankheit als solche grundsätzlich neu gedacht wird. Sie ist nun nicht länger ein gleichsam von außen in den Körper eindringendes Element, das seine Zeichen auf ihm verteilt, sondern wird zu einem

36 | Vgl. ebd., S. 142. Als Beispiel kann schon dieser Satz dienen: »Bichats Auge ist das Auge eines Kliniklers, da es dem *Flächenblick* ein absolutes epistemologisches Privileg einräumt.« Herv.i.O.

37 | Vgl. ebd., S. 143. Dort schreibt Foucault, dass »sich die pathologische Anatomie zunächst als die endlich objektive, reale und unzweifelhafte Fundierung der Beschreibung der Krankheiten [verstand]«.

38 | Vgl. ebd., S. 143-150.

Teil des körperlichen Funktionszusammenhangs.³⁹ Das anatomoklinische Denken bleibt in der Hinsicht tiefgreifend räumlich, dass es zwar die pathologischen Strukturen und Deformationen sucht und aufdeckt, diese aber nicht mehr als die Krankheit begründend ansieht, sondern lediglich als räumlich festlegend.⁴⁰

Bezüglich des Todes ist der diskursive Bruch jedoch noch fundamentaler. Wurde der Tod bis in das 18. Jahrhundert hinein (und selbst noch bei den Klinikern) als die absolute Grenze des Lebens und der Krankheit verstanden, wird er nun zu einer simplen Trennlinie zwischen dem Leben und dem Sterben des Organismus; einem Sterben, das zudem die Möglichkeit bietet, Symptome und Läsionen zusammen zu bringen. Der Tod als Ende wird ersetzt durch den Tod als instrumentelle Trennung. Überdies schleicht er sich dadurch in das Leben ein, welchem er, als dessen Begrenzung, bis dahin völlig äußerlich war. Demgegenüber wird der Tod nun, gleich einem Negativum, Platz nehmen in der Mitte des Lebendigen.⁴¹

Hier erkennt man das Thema, das Foucault schon in seiner *thèse complémentaire* angesprochen hatte,⁴² und das er in *Die Ordnung der Dinge* ausführen wird: die der modernen Rationalität inhärente Problematik, die Endlichkeit und das Sein zusammen zu denken. Der Tod, als eklatantestes Zeichen der Endlichkeit, die das menschliche Dasein begrenzt, wird hier gleichzeitig, und eben durch das von ihm ausgedrückte absolute Prinzip, zu dem, was das (menschliche) Leben in seiner Essenz erklären kann.⁴³ Der Tod wird nun zum »unüberbietbare[n] von der Natur selbst vorgegebene[n] Modell«,⁴⁴ und der medizinische Blick zu einem Blick, der durch die Betrachtung des Todes das

39 | Vgl. ebd., S. 150: »Die Krankheit ist nicht mehr eine pathologische Art, die sich in den Körper einfügt, wo das möglich ist; die Krankheit ist der krank gewordene Körper selber.« Foucault nennt dies das »pathologische Leben«. Ebd., S. 166.

40 | Vgl. ebd., S. 154.

41 | Vgl. ebd., S. 155-156.

42 | Foucault, Michel: *Genèse et structure de l'Anthropologie de Kant*, publ. unter dem Titel *Introduction à l'Anthropologie de Kant*, hg. und mit einem Vorwort von Daniel Defert, François Ewald und Frédéric Gros (Paris 2008); dt. erschienen als: Foucault, Michel: *Einführung in Kants Anthropologie*, übers. von Ute Frietsch, mit einem Nachwort von Andrea Hemminger, Frankfurt a.M. 2010.

43 | Foucault: *Die Geburt der Klinik*, a.a.O., S. 158. So spricht Foucault vom »Privileg seiner [des Todes] Zeitlosigkeit«, das »zum ersten Mal zu einem technischen Instrument [wird], das die Wahrheit des Lebens und die Natur seines Leidens in den Griff bekommt«.

44 | Ebd., S. 158.

Leben in seinem Sein erklären kann.⁴⁵ Zeige mir deinen Tod, und ich erzähle dir dein Leben. Die Endlichkeit, im klassischen Diskurs noch konzeptualisiert als bloße, weil lediglich unvollkommene Inkohärenz zur die Welt bestimmenden Unendlichkeit, wird so gleichzeitig zur empirischen Unmöglichkeit, die ganze Tragweite der Dinge zu erfassen, und zur transzendentalen Möglichkeit, dieses doch begrenzte menschliche Dasein, gerade in seiner Endlichkeit, zu erklären: »Die Nacht des Lebendigen weicht vor der Helligkeit des Todes.«⁴⁶

Dieses empirisch-transzendente Amalgam wird auch an dem Umstand deutlich, dass sich der medizinische Blick, so die Feststellung Foucaults, verdoppelt: Es gibt einen lokalen beschränkten Blick, der im Zusammenspiel mit den anderen Sinnen sich jedes Mal an die Krankheit gleichsam herantastet, aber demgegenüber auch einen absoluten Blick, der alles überschaut, und so den lokalen Blick immer erst begründen kann.⁴⁷ Diese nun endgültige – weil absolute – Hoheit des Blickes hat noch eine andere Auswirkung: Sie führt notwendigerweise zur Individualisierung der Krankheit und so des lebenden Körpers. Erst das ermöglicht es nämlich dem absoluten Blick, sich aufrechtzuerhalten, trotz all der undurchsichtigen Erfahrungen, die der ›beschränkte‹ Blick notwendigerweise macht. Wo das *Gesehene* und das *Zu-Sehende* auseinandergehen, da erscheinen die »individuellen Eigenschaften«.⁴⁸ Nur durch die Individualität der Fälle kann nämlich der empirische Zufall erklärt werden. Deshalb muss festgestellt werden: »Es gibt nur individuelle Krankheit.«⁴⁹ Anders gesagt, gehen das Gesehene und die Sprache, die dieses beschreiben soll, auseinander; versinkt das Gesehene so in einem Bereich des nur noch unzureichend Beschreibbaren.⁵⁰

Aufgrund der epistemologischen Instrumentalisierung des Todes wird die Sprache notgedrungen, weil an der Grenze dessen, was sie vermag, individualisiert. Das Individuum steht somit auch in *Geburt der Klinik* am Endpunkt der modernen Rationalitätskonstitution. Man muss diese These in eine Reihe stellen mit der von Philippe Sabot beschriebenen Grundthese, die aus *Die Ordnung der Dinge* hervorgeht: dass nämlich die Moderne sich dadurch auszeichne, dass in ihr die vorher bestehende Kontinuität zwischen der Sprache und dem was

45 | Vgl. ebd., Foucault charakterisiert den Blick als den »eines Auges, das dem Tod ins Auge gesehen hat: ein großes, weißes, Leben zersetzendes Auge«.

46 | Ebd., S. 161.

47 | Ebd., S. 179.

48 | Ebd., S. 181.

49 | Ebd., S. 182.

50 | Vgl. ebd., S. 183. Deshalb stellt Foucault fest: »Entdecken bedeutet schließlich nicht mehr, unter einer Unordnung einen wesenhaften Zusammenhang zu *entziffern* [...]. Entdecken bedeutet, die Sprache in jenes Halbdunkel zu locken, wo der Blick keine Worte mehr hat.« Herv.i.O.

ist, abgebrochen sei. Der Mensch als Gedachtes, so beschreibt Sabot Foucaults daraus resultierende These, sei entstanden genau an dieser Bruchlinie.⁵¹

So wird es möglich, nachzuvollziehen, was die Geburt der Klinik entstehen lässt: den Menschen – anatomisch – als menschlichen Körper. Dieser Mensch kann hervorgebracht werden, weil sowohl Praktiken als auch politische Konstellationen sich geändert haben.⁵² Es handelt sich um ein Wesen, dessen Menschsein tiefgreifend dadurch bedingt ist, dass ihm, in der Konzeption seiner selbst, eine vormals noch vorhandene metaphysische Hoffnung verwehrt bleibt. Als paradoxes Bindeglied dieser epistemischen Zwickmühle, denn er ist gleichzeitig Grund dieses Verlustes ebenso wie Instrument der Rettung hiervon, dient der Tod als ultimative Figur der menschlichen Endlichkeit. Erst der Tod ermöglicht die Formulierung dieser Individualität, die in ihm gleichzeitig immer wieder die ihr eigentlich verwehrte Universalität zu finden hofft.⁵³ Was also hat man in den aufgeschnittenen Körpern gesucht? Vielleicht tatsächlich eine Spur dieses Ursprungs, der, wenn der Mensch erscheint, immer schon fort ist.⁵⁴ So wäre dies ein leuchtendes Beispiel für den Versuch,

51 | Sabot, Philippe: *Lire les mots et les choses*, Paris 2006, S. 117ff. »Die These des Buches [...] betrifft das Verhältnis zwischen dem Sein der Sprache und dem Sein des Menschen, oder, genauer ausgedrückt, die Bedingungen für das Erscheinen, im Bereich des modernen Wissens und Denkens, der Figur des Menschen vor dem Hintergrund des Verschwindens des Diskurses.« [Ü.d.A.]

52 | Vgl. Foucault: *Die Geburt der Klinik*, a.a.O., S. 206. Dass die Bildung, aus archäologischer Sicht, aus der Disposition von Praktiken hervorgeht, wie er sie später in *Überwachen und Strafen* und *Der Wille zum Wissen* beschrieben hat, das scheint Foucault schon Anfang der 1960er Jahre gespürt zu haben. So lese man nur folgendes Zitat aus der *Conclusio*: »Damit die klinische Erfahrung als Erkenntnisform möglich wurde, bedurfte es einer Reorganisation des ganzen Spitalbereichs, einer neuen Definition der Stellung des Kranken in der Gesellschaft und der Herstellung eines bestimmten Bezuges zwischen der Fürsorge und der Erfahrung, zwischen dem Helfen und dem Wissen; man mußte den Kranken in einen kollektiven und homogenen Raum stellen.«

53 | Vgl. ebd., S. 208. So schreibt Foucault: »[D]as Individuum verdankt ihm [dem Tod] einen Sinn, der bei ihm nicht stehen bleibt. Die Teilung, die der Tod bezeichnet, und die Endlichkeit, deren Siegel er aufdrückt, knüpfen paradoxerweise die Universalität der Sprache an die zerbrechliche aber unersetzbare Form des Individuums.«

54 | Es handelt sich um dasselbe Problem wie das des *impensé*, des Ungedachten, das Denken, ihm vorausgehend, immer schon trägt. So stellt auch Sabot, im Hinblick auf das ontologische Problem, mit dem sich der historisch sich immer schon vorfindende Mensch konfrontiert sieht, ein wenig enigmatisch fest: »Die ursprüngliche Figur, in gewisser Weise, das Ungedachte in zeitlicher Form.« [Ü.d.A.] Vgl. Sabot: *Lire les mots et les choses*, a.a.O., S. 139. Dieser heideggerianische Gedanke soll verdeutlichen, dass der Mensch seine ihn überschreitende Zeitlichkeit niemals wird beherrschen können,

das Sein, sowohl das eigene wie auch das der Krankheit, durch das materielle Ergründen des Körpers als *originierendem* zu begreifen,⁵⁵ durch die (zugegebenermaßen häufig recht improvisiert anmutende) Umgehung der Zeitlichkeit des menschlichen Daseins im Tod, der diese Zeitlichkeit zugleich aufhebt und transzendiert.⁵⁶

ANATOMISIERENDE WECHSELWIRKUNGEN ZWISCHEN KLINIK UND POLITIK

Man muss Foucault beim Wort nehmen, wenn er in der *Conclusio* der *Geburt der Klinik* schreibt, dass die Medizin von größter Wichtigkeit für die Ausformulierung der Humanwissenschaften gewesen sei.⁵⁷ Denn die grundsätzliche Neuordnung der Medizin lässt, und das vielleicht als erste, die neue anthropologische Dimension der modernen Rationalität klar hervortreten, eben weil diese Dimensionierung durch eine neue, profane Praxis basierend auf der menschlichen Endlichkeit geschieht. Wohl hat Foucault auch recht, wenn er anführt, dass sich hierdurch der Schritt vollzieht, der die Krankheit von der »Metaphysik des Übels«⁵⁸ trennt. Doch dies, so muss man anfügen, vielleicht nur zu einem sehr hohen Preis, der mit einer anderen, neuartigen Metaphysik

und eben dadurch aus dieser Zeitlichkeit seinen Seinsmodus ableiten muss. Es scheint einleuchtend, dass die Endlichkeit sozusagen notgedrungen mit positiven Potenzialen aufgeladen werden musste, sobald der Weg des Unendlichen, eingegangen mit jedweder metaphysischen Hoffnung, versperrt war.

55 | Vgl. ebd., S. 139.

56 | Vgl. Foucault: *Die Geburt der Klinik*, a.a.O., S. 122. In diese Richtung könnten schon Aussagen Foucaults in Kapitel VII deuten. Dort erläutert er, zur Beschreibung des klinischen Blicks: »[S]eine Fragen sind nur dann fundiert, wenn sie Antworten auf eine Antwort ohne Frage sind – auf eine absolute Antwort, der kein Wort vorausgeht, da sie das allererste Wort ist.« Er nennt dies das »Privileg eines unüberholbaren Ursprungs«. Es muss jedoch erwähnt werden, dass an dieser Stelle wohl das gemeint ist, was man die Ebene der modernen Unentscheidbarkeit nennen könnte, da hier der klinische Blick noch als transzendentes Instrument dargestellt wird, während später, wenn der Blick einmal anatomisch geworden ist, die Transzendentalität in die Dinge übergegangen zu sein scheint.

57 | Vgl. ebd., S. 208. »Von hier aus lässt sich die Bedeutung der Medizin für die Konstituierung der Wissenschaften vom Menschen erkennen: eine Bedeutung, die nicht nur methodologischer Art ist, da sie das Sein des Menschen als Gegenstand positiven Wissens betrifft.« Die grundlegende Wichtigkeit der Medizin hat somit wohl darin bestanden, eine positivistische Ontologie des Menschen zu formulieren.

58 | Ebd., S. 207.

bezahlt wird, die wir wohl auch heute noch kaum zu überblicken vermögen. So wird Foucault drei Jahre später in *Die Ordnung der Dinge* über die (kantische) Kritik als Bedingung zur Möglichkeit moderner Rationalität schreiben, dass die Kritik »die Möglichkeit einer anderen Metaphysik [eröffnet], die zum Gegenstand hat, außerhalb der Repräsentation alles das zu erforschen, was ihre Quelle und ihr Ursprung ist«. ⁵⁹ So muss man sich wohl fragen, inwiefern dieser biologische Anthropologismus in der Moderne nicht auch immer als metaphysische Erklärung erhalten muss. Und vielleicht ist dergestalt der moderne Mensch dem Mythos weit weniger entkommen, als er sich selbst gerne eingestände.

Doch noch etwas anderes ist bemerkenswert. Denn so wie man eine direkte Linie zwischen *Überwachen und Strafen* und *Die Geburt der Klinik* ziehen kann, so muss man diese Linie bis zu den Vorlesungen des Jahres 1978 am Collège de France ⁶⁰ weiterdenken. Es ist kein Zufall, dass die anatomoklinische Medizin den Problemen der Serie und des Milieus eine herausragende Bedeutung zuschreibt, und dass eben diese Probleme, im Zusammenhang mit dem neu aufkommenden Begriff der Sicherheit, auch in dieser Vorlesung im Zentrum stehen. ⁶¹ Es handelt sich bei beiden um dieselbe Rationalität, und somit um dieselben Fragestellungen. Serie und Milieu befinden sich in einem epistemischen Kontext, deren binäre Pole die Disziplinen und die Bio-Politik bilden. Was die Klinik, auf Grundlage dieser Dispositive, im menschlichen Körper aufdeckt, das erschließt die moderne staatliche Regierung auf dem Niveau der zur gleichen Zeit entdeckten Bevölkerung.

In beiden Fällen handelt es sich also fundamental um dasselbe: die Entdeckung der »Natürlichkeit menschlichen Daseins«, deren Funktionsprozesse dementsprechend unabhängig und nur eigenen Regeln unterworfen sind. So kann man die in *Die Geburt der Klinik* beschriebenen Erkenntnisse, in direkter Anlehnung an die Begrifflichkeit von *Überwachen und Strafen*, als die Entdeckung und Artikulation eines *Organismus-Körpers* lesen, dessen Naturalität dem vorgeschobenen und vermeintlichen Subjekt-Willen nicht nur entgleitet, sondern ihn sogar unterläuft. Diese Art, den Körper zu denken, lässt eine vorgeschaltete Ebene der Natürlichkeit aufscheinen, die auch auf dem Analyseniveau der Bevölkerung, verstanden als eine durch vielfältige Prozesse charakterisierte Menge von Individuen, analoge Anwendung findet. Daher rührt nun auch die Anforderung, an der sich seit dem Beginn der Moderne sowohl Wissenschaft wie Staat abarbeiten: ebendiese Prozesse in ihrer »Natürlichkeit« zu

59 | Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, a.a.O., S. 299.

60 | Foucault: *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, a.a.O.

61 | Für die Entdeckung des Milieus und das Problem der Serie vgl. ebd., »Vorlesung 1 vom 11. Januar 1978«, S. 13-52, und Foucault: *Die Geburt der Klinik*, a.a.O., S. 200f.

verstehen, um sie sodann beeinflussen zu können. Und nur so kann man auch die fundamentale Kritik Foucaults an den Humanwissenschaften verstehen. Diese berufen sich gerne, dank der Naturalität ihres Forschungsobjektes, auf ihre Unabhängigkeit gegenüber regierender Macht, obwohl ihr ganzes Dasein durch die epistemischen Bedingungen und Anforderungen ermöglicht wird, die ebendiese Art der Regierung erst erschafft.

Umso hinterhältiger, weil vermeintlich unwiderlegbar, erscheint vor diesem Hintergrund, dass die ans Licht gebrachte Wahrheit, hier wie dort, eine unmittelbar anmutende Wahrheit des Sehens ist. Und auch wenn konzeptuell durchaus wichtige Unterschiede zwischen den in der *Geburt der Klinik* und den in *Überwachen und Strafen* beschriebenen Blicken bestehen, so kann man doch in diesem Zusammenhang eine große Gemeinsamkeit ausmachen. Denn das zentrale Element des klinischen Blickes besteht in der Erzeugung einer »unsichtbaren Sichtbarkeit«,⁶² deren zutiefst widersprüchlicher Gehalt schon im Begriff selbst zutage tritt. Der panoptische Blick erzeugt einen ähnlich paradoxen Effekt hinsichtlich der Wahrheit, die er durch die ihm eigenen Techniken, und in erster Linie durch die Prüfung, erschließt. In beiden Fällen wird eine Wahrheit behauptet, die zwar, da sie bloß Gesehene ist, dem Objekt selbst eigen zu sein scheint, die tatsächlich jedoch nur aufgedeckt werden kann in einem Sichtbarkeitsfeld. Dieses Feld nun erhebt aber gerade als Anspruch für sich, genau das sichtbar zu machen, was im Tiefsten der Körper, und somit für alle eben unsichtbar verschüttet, schlummert: seien es Gewebeläsionen, das Kriminell-, oder das Pervers-Sein. Das zeigt anschaulich, wie es mit der vorgeblich einfachen humanwissenschaftlichen Wahrheit des scheinbar Offensichtlichen, weil offen Beschauten, bestellt ist. Demgegenüber ist man geneigt mit den Worten Maurice Blanchots zu antworten: »La vérité coûte cher.«⁶³

CONCLUSIO

Es wird nun schlussendlich deutlich, wieso die Moderne als Zeitalter der Norm angesehen werden kann. Wie dargelegt, ist die Norm das Instrument der Individualisierung *par excellence*. Dies gilt auch für die in *Die Geburt der Klinik* vorgestellte Rationalitätskonstitution, auch wenn Foucault die Norm hier noch nicht namentlich thematisiert. Doch ist sie die notwendig mitgedachte Lösung des zuvor beschriebenen Problems, das in dem Unterschied zwischen lokalem und absolutem Blick in der anatomoklinischen Medizin besteht. Auch die am Beginn von *Die Geburt der Klinik* stehenden Ausführungen zur Epidemie

62 | Foucault: *Die Geburt der Klinik*, a.a.O., S. 179.

63 | Blanchot, Maurice: *Une voix venue d'ailleurs*, Paris 2002, S. 127. Man könnte diesen Satz in etwa folgendermaßen übersetzen: »Die Wahrheit ist nur teuer zu erkaufen.«

weisen in diese Richtung. So ist es wiederum kein Zufall, dass eben dieses Problem der Epidemie in den Vorlesungen *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung* nochmals eingehend thematisiert wird. Hier artikuliert sich beispielhaft die taktische Änderung vis-à-vis den klassischen und auch den disziplinarischen Krankheitsfiguren wie der Pest und der Lepra. Bei der Epidemie wird nicht mehr binär zwischen Erkrankten und Gesunden unterschieden, sondern die Gesamtheit der Bevölkerung in ihrer statistischen Sterblichkeit betrachtet.

Foucault folgt in diesem Zusammenhang den Analysen Georges Canguilhem. Dieser hatte ausgeführt, dass das Normale der Norm vorherginge, die wiederum ihre Existenz nur einem vorausgesetzten Anderen, dem Anormalen, verdanke. Darüber hinaus, so Canguilhem weiter, sei die Norm immer arbiträr (im Gegensatz zu den Naturgesetzen, die eine Wirkung zwingend voraussetzen).⁶⁴ Hier zeigt sich ihre wirkliche Kraft, denn da die Norm nur eine Präferenz artikuliert, hat sie als Gegenspieler nicht »das Indifferent«, sondern »das Abgestoßene, das Abscheuliche«.⁶⁵ Das verdeutlicht die Gewalt, mit der die Norm die Multiplizität, auf die sie Anwendung findet, besetzt. Der moderne Körper aber ist nun einmal notwendigerweise ein normalisierter, weil individualisierter, Körper – ob humanwissenschaftlich oder regierungspolitisch.

Die moderne Menschwerdung hat somit als zentralen Mittler immer den Körper, den aufgeschnittenen, geschundenen, natürlichen, gezüchtigten Körper der unzähligen Praktiken, die in den Büchern Foucaults zwischen 1963 und 1976 untersucht werden. Deshalb ist es nur folgerichtig gewesen, dass sich die an diese Werke anschließenden Gedanken Foucaults zur Ethik wiederum zentral mit der körperlichen Dimension ethischen Daseins beschäftigt haben, sei es mit den Fragen der Lüste, der Diät, der Ertüchtigung oder des immer notwendigen Einsatzes des Körpers in die *parrhesia*.⁶⁶ Denn der Kampf um die

64 | Vgl. Canguilhem, Georges: *Das Normale und das Pathologische* [*Le normal et le pathologique*, 1966], übers. von Monika Noll und Rolf Schubert, München 1974, S. 163-164. Die Norm ist immer das Ergebnis eines Bestrebens zur Diskriminierung, Bestreben, das eine Wahl zwischen einem Negativum und einem Positivum trifft. Erst nach dieser Wahl kann die Norm, wie Canguilhem schreibt, als »Präferenz« gelten. Sie bleibt somit immer einfache »Möglichkeit«.

65 | Ebd., S. 164. »Das in einem bestimmten Wertungsbereich vom Bevorzugten Differierende ist keineswegs das Indifferent, sondern das Abstoßende oder besser das Abgestoßene, das Abscheuliche.« Ebd. So schließt der die Norm einsetzende Willensakt gleichzeitig auch das Anormale ein, das sich dergestalt nicht in einer binären Beziehung (wahr – falsch) befindet, sondern gefangen ist in einer polaren Qualifizierung und somit in einer Art Intensitätsbeurteilung.

66 | Zur Veranschaulichung sei hier nur ein Zitat aus Foucaults Berkeley-Vorlesungen von 1983 angeführt: »[...] *parrhesia* ist eine verbale Tätigkeit, bei der der Sprecher seine

Körper, der vor langer Zeit entbrannt ist und dessen Erwähnung *Überwachen und Strafen* beschließt, dauert unvermindert an.

All das veranschaulicht, warum man als abschließende Beurteilung der dargelegten Gedanken Foucaults zu dem Schluss gelangen kann, dass dessen hier behandelte Arbeiten als Aufforderung verstanden werden können, begrifflich aus diesem von der Moderne festgelegten Körper herauszubrechen; aus seinen Schichten, seinem Organismus, aber auch aus den vielfältigen physischen Machtbeziehungen, in die er verwoben ist. Denn diese bleiben zwangsläufig, in all ihrer metaphysischen Konfusion, und ohne einer wirklichen Kritik unterzogen zu werden, konzeptuelle Kerker. Solange das Denken sich dem Anthropologismus unterordnet, wird dem Körper, den es denkt, notwendigerweise Gewalt angetan werden.

persönliche Beziehung zur Wahrheit ausdrückt und sein Leben aufs Spiel setzt, weil er das Wahrsprechen als eine Pflicht erkennt, um anderen Menschen (so wie sich selber) zu helfen oder sie zu verbessern.« Foucault, Michel: *Diskurs und Wahrheit: Die Problematisierung der Parrhesia*, Berlin 1996, S. 19. Schon hier wird deutlich, dass dieser Akt des Wahrsprechens immer auch körperlich zu verstehen ist als Enthüllung von Wahrheit, die ihre Legitimation aus dem Einsatz des Körpers bezieht. Zu den Implikationen von *parrhesia* und Körper als Dramatisierung von Wahrheit s.a.: Sforzini: *Michel Foucault. Une pensée du corps*, a.a.O., S. 101.